

»Lasst beides wachsen bis zur Ernte!«

Wie bescheiden und tolerant Augustinus Kirche denkt

P. Christian OSA

Als letzter einer langen Reihe von Assistenten zieht Augustinus in seine Kirche ein und steigt in die Apsis, das erhöhte Halbrund an ihrem einen Ende, hinauf. Mit dem uralten Gruß *»dominus vobiscum«* – *»Der Herr mit euch!«* wendet er sich an die versammelte Menge, und da sieht er sie: die Kirche, seine Kirche, die Gemeinde von Hippo. Denn da stehen sie, die Fischer, Matrosen, Kaufleute, Großgrundbesitzer und Sklaven – ein bunter Haufen, und das nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern auch in moralischer. Aus seinen Predigten ergibt sich ein ganz gutes Bild, was in seiner Gemeinde getrieben wurde: fluchen, schwören, stehlen, betrügen, raufen, verschwenden, dazu Untreue und Vergnügungssucht, Jähzorn und Verleumdung.

So ist sie, seine Kirche. Mehr noch: So ist sie, die Kirche. Denn Augustinus ist davon überzeugt, dass sie alle tatsächlich dazugehören: die Frommen und die Sünder, die Gleichgültigen und die Engagierten, die Aufrichtigen und die Heuchler. Das ist so und das soll in einem bestimmten Sinne auch so sein. Nicht dass Stehlen und Betrügen und dergleichen gut wäre oder einfach unwichtig – nein, ganz und gar nicht, es sind Sünden! –, aber in dieser Welt ist es so. Am Ende der Zeiten wird es anders sein, aber bis es soweit ist, ist die Kirche für ihn wesentlich ein *»corpus permixtum«* – ein *»gemischter Leib«* aus Guten und Bösen. Da kann und darf man nichts daran ändern.



Ist das entmutigend oder sogar ein Abfinden mit der bitteren Realität á la ›Es hat ja eh keinen Sinn‹? Wäre es nicht besser, Ordnung zu schaffen, zu trennen, zu sortieren: die Guten nach vorn, die anderen bitte nach draußen? Wäre es nicht überzeugender, wenn die Kirche eindeutig wäre? Wenn sie sichtbar heilig wäre, ohne Brüche, ohne Skandale, ohne dieses unerquicklich Menschliche? Eine klare Sache, endlich Übersicht?

Leute, die Kirche so verstanden und dann auch dazu machen wollten, zu einer ›heiligen Schar‹, gab es auch zu Augustins Zeit. Nach einem ihrer Anführer wurden sie Donatisten genannt. In Augustins Heimat waren sie im Vergleich zu den ›Katholiken‹ sogar in der Mehrheit. Für sie war Kirche ganz eindeutig: eindeutig heilig, eindeutig rein, eindeutig die ›Gemeinschaft der Heiligen‹. Nun, auch die Donatisten mussten zugeben, dass es auch in ihren Reihen Sünder gab, aber sie lösten das Problem auf ihre Weise: Diese Sünder gehörten für sie gar nicht ›wirklich‹ zur Kirche und mussten daher so gut wie möglich erkannt und ausgestoßen werden; inneres Dazugehören und sichtbare Zugehörigkeit mussten so gut wie möglich in Deckung gebracht werden. Ein Bischof etwa, der das Evangelium in irgendeiner Weise ›verraten‹ hatte, der war in ihren Augen gar kein Bischof mehr, sondern ein bloßer ›Scheinbischof‹, der gar nicht mehr zur Kirche gehörte und erst recht kein Amt mehr in ihr innehatte. Und nicht nur das: Auch wer zu einem solchen ›Scheinbischof‹ hielt, mit ihm Gemeinschaft hielt, sich von ihm taufen ließ oder die Eucharistie mit ihm feierte, der hatte sich gewissermaßen an seinem Verrat angesteckt, war selbst ›Verräter‹ geworden. Das Böse, das Unreine ist eben aus der Mitte der Kirche unbedingt auszureißen. Es versteht sich fast von selbst, dass die Donatisten mit der katholischen Kirche nichts am Hut haben wollten: kein Kontakt, keine Anerkennung! Ja, sogar getauft wurden Katholiken neu, wenn sie zu den Donatisten stießen, denn aus ihrer Perspektive war die katholische Taufe gar keine Taufe.

Vielleicht merkt man beim Lesen schon, welch hohen Preis eine solche ›eindeutig heilige‹ Kirche hat. Sie verbindet nicht, sie spaltet: in ›drinnen‹ und ›draußen‹, in ›Wir‹ und ›die anderen‹, und von ›den anderen‹ muss man sich fernhalten. Gemeinden stehen gegeneinander, Christen meiden einander, der eine erklärt den anderen für verloren. Und diese Spaltung geht immer weiter. Denn wenn man schon dabei ist, den anderen das Kirchesein abzusprechen, wo hört man dann auf? Wie klein zieht man den Kreis?

Spaltung ist das eine, Misstrauen das andere. Wenn das Böse so ansteckend ist, wie anders als misstrauisch kann ich denn dann meinen Mitchristen gegenüber sein? Wer gehört wirklich dazu, wer vielleicht doch nicht? Wer ist noch ›rein genug‹? Kann ich denn sicher sein, dass der Bischof, mit dem ich Eucharistie feiere, wirklich heilig ist und dass also die Eucharistie wirklich Eucharistie ist und nicht nur Scheineucharistie?

Spaltung und Misstrauen sind das eine, aber für Augustinus das allerschlimmste ist der Hochmut. Die Donatisten sagen: »*Hier oder nirgends*« ist Kirche *(von Augustinus zitiert in s. Caes. eccl. 1)*. Doch wer meint, auf der sicheren Seite zu stehen, wer sich als Teil der ›wirklich Reinen‹ versteht, der hat sich schon über andere erhoben. Das aber ist für Augustinus das Urübel schlechthin. Hat Christus sich etwa erniedrigt, ist er etwa demütig geworden, damit sich Menschen übereinander erheben?

Augustins Verständnis von Kirche als *corpus permixtum* dagegen fordert gerade die Demut: Auch die halbseidenen und lauen Christen, ja die echten ›Böcke‹ in der Kirche zu ertragen, das ist Demut. Zu dieser Demut gehört auch, dass kein Mensch sagen kann, wer am Ende wirklich zu Christus gehören wird und wer nicht. Deshalb verbietet es sich für Augustinus geradezu, schon jetzt bestimmen zu wollen, wer endgültig dazugehört und wer nicht. Im Evangelium findet er dafür Bestätigung im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen *(Mt 13,24–43)*: Als im Weizenacker Unkraut sichtbar wird, fragen die Knechte, ob sie es ausreißen sollen, doch der Herr sagt: »*Nein, damit ihr nicht zusammen mit dem Unkraut den Weizen ausreißt. Lasst beides wachsen bis zur Ernte!*« *(Mt 13,29 f.)* Es ist nicht Aufgabe von Menschen zu ›scheiden‹, zu urteilen, Grenzen zu ziehen. Im Gegenteil: Kennzeichen der Kirche ist die Liebe, und die äußert sich zuerst und am offenkundigsten darin, dass jemand die Einheit mit der Kirche wahrt, mit allem, was zu dieser Kirche eben dazugehört.

Augustins Lehre von der Kirche ist eine Anleitung zur Toleranz – innerhalb der Kirche, aber auch über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus. Denn: Kann ich denn wissen, ob die, die jetzt ›draußen‹ zu sein scheinen, am Ende ›drinnen‹ sind, und ob ich selbst, der ich jetzt zur sichtbaren Kirche gehöre, auch noch am Ende ›drinnen‹ bin? Es ist doch »*eine ganz wunderliche Sache, wie Gott in Menschen wohnt, die ihn noch nicht kennen, und nicht wohnt in Menschen, die ihn sehr wohl zu kennen meinen*« *(Brief 187,6.21)* Jeder Mensch ist ein potentieller Bruder, eine potentielle Schwester – und so zu behandeln, dass man sie zu gewinnen sucht. Augustins Kirche ist keine urteilende, sie ist eine ›gewinnende‹ Kirche, eine, die die Hand ausstreckt – und in jedem einen möglichen Miterben des Reiches Gottes sieht.

■